

Karl-Friedrich Weber

Waldbrief 10.4.2021

60 Jahre ist es her ... von einem Jugendtraum, der wahr wurde

„Beschränken wir unsere egoistische Benutzungsweise des Waldes nur bis zu jenem Maße, bei welchem es uns möglich wird, die Voraussetzungen zur Selbstverjüngung des Waldes zu erfüllen, so wird uns die Natur niemals ganz im Stiche lassen, und unsere ergänzende Hilfe durch die Kunst hat sich dann auch eines doppelt gesicherten Gedeihns zu erfreuen.“

Dr. Karl Geyer – Der gemischte Wald 1886, Seite 137

Nicht nur in eigener Sache ...

Diese Rückbesinnung schreibe ich nicht nieder, um meinen beruflichen Werdegang darzulegen, sondern um ein Zeitbild zu zeichnen - mit den Augen und Gefühlen eines Sechzehnjährigen, der am Beginn seiner forstlichen und berufsständischen Prägung stand. Nach meiner Bewerbung für die forstliche Laufbahn im Niedersächsischen Landesdienst, der Vorstellung im Braunschweiger Jägerhof Riddagshausen, dem damaligen Sitz der Forstabteilung des Regierungspräsidenten, und nach einem Eignungstest in der Sportschule Barsinghausen, erfolgte die Einberufung zum Dienstantritt am Montag, den 4. April 1961.



Aus einem Jungwuchs wird irgendwann ein Habitatbaum.



Der Abschied von meinen Eltern war kurz. Gefühle zu zeigen, war nicht in der Zeit. Schließlich war ich von nun an ein junger Mann. Ich stieg in den Bus und vom Bahnhof Goslar in den Zug nach Braunschweig – von dort in den Zug nach Vorsfelde. Nach drei Stationen hielt der Zug in Wendhausen, dem Sitz der gleichnamigen Försterei. Ich sollte erst Weihnachten wieder zu Besuch nach Hause kommen und meine heimatlichen Harzberge sehen. Es hieß damals, junge Leute müssten sich abnabeln.

Meine Mutter hatte mir auf den Weg gegeben, alle Leute im Dorf zu grüßen, was ich auch tat. Da stand ich nun mit Herzklopfen vor der Försterei, in einem neuen Lodenmantel, der fast bis an die Fersen reichte, einem kleinen Koffer in der Hand und einem Rucksack auf dem Rücken, die mein ganzes Hab und Gut enthielten. Wie wenig an Notdurft man doch benötigt.

Mein Lehrförster Fritz Langheim und seine Frau begrüßten mich freundlich und teilten mir mit, dass sie ein Zimmer für mich besorgt hatten.

Herr Langheim sagte als erstes, dass alle Förster mit ihrem Dienstgrad angesprochen werden müssten, obwohl er selbst keinen Wert darauf lege. Ich fragte ihn, wie ich ihn anreden müsse. Er antwortete: „Na, mit Herr Oberförster.“



Oberförster Fritz Langheim mit Frau und Tochter

Im Oberdorf bezog ich mein Zimmer bei Ella Sievers und ihrem Mann Heinrich, der Maurer war. Sie hatte Ziegen, darunter einen Bock. An dem Geruch in meinem Zimmer gewöhnte ich mich schnell – an die tägliche Ziegenmilch und manchmal die große Schüssel Pudding von der gutherzigen Ella Sievers weniger.

Die ersten Apriltage waren kalt. Im Zimmer stand ein Ofen, auf einem kleinen Tisch die Schüssel und Wasserkaraffe zur Körperreinigung. Ich kaufte zwei Zentner Briketts vom Kohlenhändler Lippelt zwei Häuser weiter. Sie kosteten 4,50 Mark. Als es warm wurde im Zimmer, ging es mir schon besser.

Monatlich standen mir 115 Mark Ausbildungsbeihilfe zur Verfügung. Die Zimmermiete betrug 40 Mark, das Mittagessen im Gasthaus zur schönen Aussicht täglich 1,30 Mark im Abonnement. In der Spargelzeit musste ich oft bis zu zwei Stunden warten. Die Gäste hatten Vorrang. Es waren dann noch 40 Mark übrig für Kaltverpflegung. Ich erinnere mich, dass ich nach der Arbeit im Revier und meinem Abendbrot, bestehend aus kostengünstigem Quark und Marmelade, immer noch Hunger hatte. Aber irgendwie ging es doch.

Als mich eines Tages im Sommer der Bauer Beutnagel aus dem Unterdorf fragte, ob ich ihm am Wochenende bei der Ernte helfen wolle, was ich gern zusagte, bekam ich 5 Mark Entgelt. Ich berichtete davon Herrn Langheim, der mich anwies, das Geld zurück zu bringen, mit der Begründung, dass ein künftiger Beamter sich nicht verdinge.

Am folgenden Tag übte Herr Langheim mit mir auf seinem Motorrad, einer 125er DKW, die richtige Soziushaltung in Kurven. Nachdem das einigermaßen klappte, fuhren wir an die nördliche Reviergrenze in Richtung Essenrode. Hier hörte die Asphaltstraße auf und verlief als Kopfsteinpflaster weiter. Herr Langheim erklärte mir, dass hier Braunschweig aufhöre und Hannover beginne. Später erkannte ich, dass mit Braunschweig nicht der Verwaltungsbezirk, sondern das Herzogtum Braunschweig und mit Hannover nicht der Verwaltungsbezirk Lüneburg, sondern das Welfenhaus und frühere Königreich Hannover gemeint war, das im Streit mit der braunschweiger Kaisertochter Herzogin zu Braunschweig-

Lüneburg, Viktoria Luise von Preußen, lag. Natürlich pauste sich der Konflikt nach Überzeugung der alteingesessenen Braunschweiger auf den Entwicklungsunterschied des Landes und auch auf die Qualität der Forstverwaltung wie überhaupt auf die öffentliche Infrastruktur durch. So wurde vom ersten Tag dafür gesorgt, dass mein dienstliches Wert- und Weltbild in die richtigen Gleise geführt und verankert wurde, obwohl ich als gebürtiger Goslarer für die alten Braunschweiger eigentlich ein „Beute-Hannoveraner“ war. So ähnlich ging es auch anderen jungen Forstanwärtlern in Niedersachsen. Ob jemand aus den Verwaltungsbezirken Oldenburg, Lüneburg, Hannover oder Braunschweig kam, spielte auch auf der Forstschule und Jahre danach durchaus noch eine, wenn auch keine sehr große Rolle.

Oberförster Langheim fuhr mit mir nach diesem Exkurs in die Forstabteilung 114 b. Dort wurde ein frischer Eichenkahlschlag mit Stieleichen und Winterlinden aufgeforstet. Heute besuche ich hin und wieder den nunmehr 63jährigen Eichenbestand, damit mir bewusst bleibt, dass nicht nur der Wald, sondern auch ich älter werde.



Meine erste Pflanzung – heute ein 60jähriger Jungeichenbestand

Foto: Karl-Friedrich Weber

Bevor mir der alte Haumeister Fritz aus Hondelage die Wiedehopf-Pflanzhacke in die Hand drückte, musste ich noch einen Eingangstest durchlaufen. Oberförster Langheim nahm einen Stock auf und ritzte ein Quadrat in den Waldboden. Ich sollte alles benennen, was ich bestimmen und beobachten konnte. Da war ich in meinem Element, hatte ich mir doch bereits in meiner Schulzeit aus meiner frühen Neigung zur Natur recht gute botanische und faunistische Artenkenntnisse angeeignet. Herr Langheim sagte anerkennend, dass ich augenscheinlich mehr wisse, als er selber, obwohl er selbst sich in seinen Artenkenntnissen von anderen Kollegen deutlich hervorhob, wie ich später bemerkte. Er ließ mich auf der Kulturfläche zurück. Ich ging nach Arbeitsschluss die drei Kilometer heimwärts ins Dorf und horchte abends auf meinen sich anbahnenden Muskelkater.

In der ersten Woche konnte ich für 20 Mark ein Fahrrad erwerben. Durch diesen Mobilitätssprung wurde alles schlagartig besser, und die Unsicherheit der ersten Tage verflog bald.

Meine Testphase war allerdings noch nicht vorüber. Ich sollte schließlich zu einem Forstbeamten geformt werden, der sich in allen Lebenslagen gemäß der Würde seines Amtes richtig verhielt. Dazu gehörte das Benehmen in der Öffentlichkeit, auch unter Alkoholeinfluss. Herr Langheim zog also seine Ausgehuniform an, den Hermann Göhringschen Fliegerrock in grün, genannt A-Rock, und ich meine neue sogenannte Waldbluse. Dann nahmen er und seine Frau im schmucken Dirndlkleid mit mir den Bus nach Braunschweig. Ein Kind im Bus rief: „Guck mal Mama, ein Jäger!“ Auf dem Braunschweiger Hagenmarkt gab es ein Restaurant, in das wir durch eine abwärtsführende Treppe gelangten. Drei Musiker spielten Geige. Kurzum: Mein Test bestand darin, zwei halbe Liter Bier zu trinken, eine Zigarre zu rauchen und trotzdem nicht aus der Rolle zu fallen. Das Rauchen habe ich nie gelernt, das Biertrinken schon. Es war ein schöner Abend. Ich war beschwippt und Herr Langheim bezahlte die Zeche. Ich spürte, dass er seine Aufgabe und auch mich ernst nahm. Das gab mir ein gutes Gefühl.

Ich pflanzte auch mit den Kulturfrauen. Das Kulturfest am Ende der Pflanzzeit bedeutete, dass Männer und Frauen bis Mittag arbeiteten, anschließend zusammen saßen und früher Feierabend machten. Bier gab es in Halb-Literflaschen zu 65 Pfennige. Anschließend begannen für die Männer die Sommerhauung oder die Anlage von Entwässerungsgräben. Die Frauen harkten mehrere Wochen Pirschwege für die fünf Rehböcke, die in Wendhausen freigegeben waren. Von denen wurde ein möglichst kapitaler Sechser dem Forstabteilungsleiter David, einer dem Forstamtsleiter Gerhard aus Lehre und zwei den Jagdfreunden des Oberförsters Langheim zugeteilt und zu deren Gunsten er verzichtete. Pro Bock wurden wohl mehr als zwei Kilometer Pirschwege so hergerichtet, dass auf ihnen bei der Pirsch kein Ästchen knacken konnte. Das war keine Kostenfrage, sondern einfach dienstlich geboten.

Als an einem Wochenende Langheims verreisten und ich die Försterei einhütete, fuhr unverhofft der Landforstmeister David vor. Er fragte mich, ob ich ihn auf den Bockansitz begleiten wolle. Ich berichtete von einem starken Rehbock und führte ihn auf eine Kanzel. Er erkundigte sich nach meiner Schulzeit und meinen besonderen Interessen. Ich erzählte ihm von meinem Engagement in der Waldjugend Goslars, die ich als Dreizehnjähriger mit zwei Schulkameraden gegründet hatte, und von unseren Waldeinsätzen in Hohegeiß. Er hörte mir geduldig und sehr interessiert zu und hatte den Rehbock darüber offenbar ganz vergessen.

Als ich Herrn Langheim nach dessen Rückkehr von meinem Ansitz mit Landforstmeister David berichtete, war dieser in heller Aufregung. Ich musste ihm ganz genau wiedergeben, was wir besprochen hatten und was ich unserem Forstchef erzählt hatte. Als sich Herr David anderntags telefonisch lobend über mich äußerte, war alle Hektik verflogen. Ich sollte die Begegnung in meinem Beschäftigungstagebuch ausführlich beschreiben, wünschte mein Lehrförster nun. Es ging ihm nicht um seine Reputation, sondern seine fürsorgliche Absicht war, mich vor unüberlegten Aussagen zu bewahren.

Die folgenden Monate im Holzeinschlag waren für mich anfangs körperlich eine harte Zeit. Ich wurde dem alten Haumeister Fritz aus Hondelage zugeteilt, einem Grobschmidt, der als Heimatvertriebener im Wendhäuser Wald eine neue Existenz gefunden hatte. Es wurden

alte Eichen gefällt. Sie maßen am Wurzelanlauf weit über einem Meter. Motorsägen hatte noch niemand. Mit der 2,20 Meter langen Hobelzahnsäge wurde der Fällschnitt durchgeführt und der Stamm abgelängt. Anschließend wurde mit der Dreieckzahn-Bügelsäge das Kronenholz auf Meterlänge geschnitten und in Raummeterstapeln aufgesetzt. Dafür benutzten wir kleine Taschenkeile gegen das Festklemmen der Säge.

Der Fällvorgang dauerte bei starken mehrhundertjährigen Alteichen manchmal von 7.00 Uhr bis zum 9 Uhr-Frühstück. Allein das Dach des Fällkerbes mit der Axt zu schlagen, war eine Strapaze für mich. Der Fällschnitt, der im Knien durchgeführt wurde, kam im Splintholz zunächst gut vorwärts, um dann im eisenharten Kernholz zur Mitte hin quälend langsam zu verlaufen.

Haumeister Fritz, der selbst verschlissene Knochen hatte, stark schwitzte und zwischendurch literweise Muggeluck-Kaffe trank, gab mir aus seiner Erfahrung wichtige Hinweise zur richtigen Körperhaltung. Ich sehnte mich nach dem Feierabend, aber nach zwei Wochen war bereits alles Gewohnheit, und ich bemerkte stolz meinen Kraftzuwachs.

Wer seine Sägen und Äxte nicht richtig schärfen konnte, verdiente kein Geld im Stücklohn. Auch auf die richtige Form der Axtstiele kam es an. Die fertigte jeder selbst aus einem langjährig abgelagerten Rohling aus Hainbuche oder Esche. Sein Werkzeug gab niemand aus der Hand, an mich Anfänger bei bestem Wohlwollen schon gar nicht.

Als in der Nachbarförsterei Querum die erste Zwei-Mann-Motorsäge mit Schwimmervergaser von sich reden machte, war das Urteil unserer Männer eindeutig: So ein Ding kommt für uns nicht infrage. Auf der Waldarbeitsschule in Münchehof im Winter 1962 war es Prüfungsfach für uns Forstpraktikanten, aus einem Metallrohling ein Hobelzahnblatt zu feilen, Sägen auf Weich- und Hart-, Laub- und Nadelholz zu schränken sowie Axtstiele und Fällkeile aus Holzrohlingen zu arbeiten. Hier kam ich in ersten Kontakt mit Einmann-Motorsägen, EMS genannt, – der schwergewichtigen Stihl-Contra und der Sachs-Dolmar. In einem spaßigen Wettbewerb zweier Lehrer-Rotten, die eine mit Hobelzahnsäge, die andere mit EMS, zeigte sich, dass die wie Gift schneidende Hobelzahnsäge fast so schnell beim Fällen einer Fichte war, wie die Hightech-Säge der neuen Zeit, allerdings von zwei Mann bedient werden musste.

Die große Katastrophe

Als in der Nacht vom 16. zum 17. Februar 1962 die Flutkatastrophe über die Nordseeküste hereinbrach und die Fichtenwälder des Harzes und Hügellandes im Orkan wie Mikadostäbe übereinanderfielen, fuhren Herr Langheim und ich auf dem Motorrad ins Revier zur kleinen Waldhütte, um uns einen Überblick zu verschaffen. In der Dunkelheit klang das entsetzliche Geräusch zersplitternden Holzes wie Artilleriefeuer aus der Nachbarschaft herüber. Es war keine gute Idee, im Wald zu sein, und Herr Langheim machte sich große Vorwürfe, mich in Gefahr gebracht zu haben. Wir kamen nicht mehr aus dem Revier, weil alle Wege zugeworfen waren und blieben die Nacht über notgedrungen in der Hütte. Sie stand im Schutz alter Eichen, die dem Orkan standhielten. Am anderen Morgen erkannten wir auf dem Fußweg nach Wendhausen das ganze Ausmaß der Katastrophe.



Unser Übernachtungsort während der Sturmnacht am 16./17. Februar 1962 Foto: Karl-Friedrich Weber

Einige Wochen später rückten Oberharzer Waldarbeiter an, um bei der Aufarbeitung der Trümmerwürfe zu helfen. Sie hatten Motorsägen und kletterten zwischen den in Spannung übereinander liegenden Fichtenstämmen umher. Schutzkleidung gab es ebenso wenig wie Schlepper mit Seilwinden. Das Stammholz wurde mit Pferden auseinandergezogen und an die Wege gerückt. Wir hörten später, dass 1962 in Niedersachsen 26 Waldarbeiter bei der Windwurfaufarbeitung ums Leben gekommen seien.

Forstmeister Gehrhardt war ein freundlicher älterer Herr. Seine Leidenschaft war das Schachspiel. Bei meiner Vorstellung zum Dienstantritt im Forstamt Lehre fragte er mich, ob ich wisse, wer außer mir noch meinen Vornamen Karl-Friedrich getragen habe. Als ich ihm den Braunschweiger Mathematiker Carl Friedrich Gauß nannte, hatte ich bei ihm gewonnen. Es gehörte fortan zu meinen Privilegien und als Vertrauensbeweis, die Bargeldkasse seines Schachvereins in einer Zigarrenkiste auf dem Fahrradgepäckträger nach Braunschweig fahren zu dürfen und bei der Landessparkasse einzuzahlen.



Forstmeister Gehrhardt - Foto: Karl-Friedrich Weber

Forstmeister Gehrhardt fuhr einen grauen 180er Daimler und war ohne Zigarre nicht vorstellbar. Er war ein erfahrener Eichenmann und legte in mir ein Waldbauverständnis an, wie später kein zweites. Ein Auftrag von ihm und Dr. Schindler von der Forstlichen Versuchsanstalt an mich war, spätaustreibende Eichen im Revier zu markieren, damit sie im Herbst beerntet werden könnten. Der vermutete genetisch angelegte späte Austrieb sollte bei den ebenfalls spätaustreibenden Nachkommen die dann zum Austriebszeitpunkt bereits flüggen Jungstare in die Lage versetzen, die blattfressenden Raupen der Insektenfraß-Gemeinschaft wirkungsvoll dezimieren zu können.

Mag diese Überlegung heute manchem von sich überzeugten Oberexperten als profan erscheinen; sie war ein Ansatz zu systemischem Denken, das in mir angelegt wurde, und erst Jahre später über den Begriff der biologische Schädlingsbekämpfung weitere Konturen gewann. Im Verlauf meiner Entwicklung relativierten sich bei mir die Wertung des Nützlings und Schädlings. Ich war jedenfalls stolz darauf, an dieser Aufgabe mitwirken zu können.

Viele weitere unverhoffte Momente gab es für mich in diesem ersten Jahr als Berufsanfänger, von denen ich heute erkenne, dass sie prägende Wegmarken entfalteten. Ich hatte aber auch das nicht selbstverständliche Glück, von Vorgesetzten angeleitet zu werden, die mich bei allem geltenden Zeitgeist ermunterten, meine gewonnenen Erkenntnisse stets kritisch zu hinterfragen und nicht zum unverrückbaren Dogma erstarren zu lassen. Lernen, so gab mir Forstmeister Gehrhardt mit auf den Weg, könne man nur, wenn man offen und stets aufmerksam bleibe. Die Bedeutung seiner Worte habe ich erst später richtig verstanden.

Mein Beschäftigungstagebuch wurde im Verlauf der Zeit zu einem Werk voller Beobachtungen und niedergelegter Gedanken. Leider musste ich es am Ende meines Praktikums abgeben. Es wurde zu meiner Ausbildungsakte genommen, und ich habe es nie wiedergesehen.

Mein Ausbildungsförderer und beruflicher Wegbereiter Fritz Langheim starb bald nach Ende meiner Praktikantenzeit im Alter von 56 Jahren, während ich die Niedersächsische Forstschule in Düsterntal besuchte.

Verantwortlich für den Inhalt:

Karl-Friedrich Weber, Ackerwinkel 5, 38154 Königslutter am Elm

kweberbund@aol.com - 0171 893 8311 - 05353-3409

Alle Rechte liegen beim Autor Karl-Friedrich Weber

Der Waldbrief darf in unveränderter Form verbreitet werden.

Die Waldbriefe können Sie unter „Wald-Waldbriefe“

in www.bund-helmstedt.de als pdf-Datei herunterladen.

Das aktuelle Buch zur Situation des Waldes:

Der Holzweg – Wald im Widerstreit der Interessen ISBN 978-3-96238-266-7

<https://www.oekom.de/buch/der-holzweg-9783962382667>